

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 49 (1974)
Heft: 7

Artikel: Angola an einem Wendepunkt?
Autor: Krügel, Daniel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-705995>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Angola an einem Wendepunkt?

Daniel Krügel, Genf

Nach dem erfolgreichen Militärputsch in Lissabon wird es nun wahrscheinlich nicht an Leuten fehlen, die jetzt, da eine sonst scheinbar betrachtete Armee nicht gegen eine parlamentarische Demokratie, sondern gegen eine Diktatur vorgegangen ist, bereits ein demokratisches Portugal und unabhängige Staaten Angola, Moçambique und Guinea-Bissau heraufziehen sehen. Die Realitäten sprechen allerdings dafür, dass die aufständischen Armee-Einheiten nicht deshalb zum Umsturz gegriffen haben, weil sie Portugal endgültig aus den Kolonien zurückziehen möchten, sondern weil sie eingesehen haben, dass der bisherige Lauf der Dinge erst recht zu diesem Verlust der sogenannten Überseeprovinzen führen müsste. Weit wahrscheinlicher als ein vollständiger Schnitt ist deshalb die Möglichkeit, dass die neue portugiesische Junta versuchen wird, Spinolas Konzept eines föderalistischen Grossportugals, eines «portugiesischen Commonwealth» mit weitgehend autonomen Bundesstaaten in Afrika und eventuell sogar unter Einschluss Brasiliens in irgendeiner Form zum Tragen zu bringen.

Weshalb wurde der Sturz der Regierung in weiten Kreisen der Bevölkerung mit solcher Begeisterung aufgenommen?

Der wirtschaftliche Gewinn aus den Überseeterritorien steht in keinem Verhältnis zu den steigenden Militärkosten (wobei vermerkt sei, dass nur etwa die Hälfte dieses Budgets rein militärischen Zwecken dient). Das missionarische Sendungsbewusstsein, von dem die ältere Generation noch weitgehend durchdrungen ist, fehlt bei den Jungen. Der mindestens zwei Jahre dauernde Militärdienst in Afrika mit dem damit verbundenen Risiko wird als unzumutbare Belastung angesehen, weil eben die Motivation fehlt. Das Feindbild ist da, aber eine auf die Zukunft gerichtete Alternative fehlt. Für Spinola ist das Überleben der Nation nur durch eine schnelle Wiederherstellung des Friedens möglich, — eines Friedens, der nicht durch einen Waffensieg zu erlangen ist: «Wenn man vorgibt, einen subversiven Krieg mit einer militärischen Lösung zu gewinnen, akzeptiert man von vornherein die Verlängerung des Krieges, indem man aus ihm eine Institution macht.» Die Verwirklichung des Planes einer lusitanischen Gemeinschaft, käme den Autonomiebestrebungen entgegen, ohne dass ein vollständiger Bruch mit Portugal erfolgen würde. Ein jäher Wechsel würde nur die langjährige Aufbauarbeit der Portugiesen zunichte machen, und die Eingeborenen würden unter den Machtkämpfen der sich rivalisierenden Befreiungsbewegungen zu leiden haben. Schon 1961 scheiterte der Aufstand in Angola, der Tausenden von Eingeborenen das Leben gekostet hatte, an der mangelnden Koordination und dem Fehlen einer Führerpersönlichkeit vom Format eines Patrice Lumumba. Für Holden Roberto und seine Schergen war diese verlängerte «Nacht der langen Messer» ein Schnitt ins eigene Fleisch, denn die Portugiesen verstärkten nicht nur ihre militärischen Streitkräfte um ein Mehrfaches, sondern beschleunigten die wirtschaftlich-soziale Evolution in einem bis anhin unbekannten Ausmass.

Strassen, Brücken und Flugplätze, deren Bau bestenfalls langfristig vorgesehen war, wurden — im Bewusstsein, dass sie militärischen Zwecken dienen könnten — in überraschend kurzer Zeit erstellt; aber auch die Anzahl der Fabriken, Schulen, Spitäler und Wohnhäuser hat im Zuge dieser fieberhaften Entwicklung beträchtlich zugenommen. Dass Portugal seine Souveränität so lange behaupten konnte, ist nicht zuletzt auf die enormen Anstrengungen zurückzuführen, die in den letzten Jahren von Lissabon aus unternommen worden sind.

Was mich persönlich anlässlich meines Besuches in Angola berührt hat, war die absolute Ehrlichkeit und Offenheit meiner jeweiligen Begleiter. Ferner die realistische Einschätzung der Lage, die nicht gerade übertrieben optimistisch lautete, aber das Bestreben jedes Einzelnen, der einheimischen Bevölkerung nach Möglichkeiten zu helfen. Dass der Guerillakrieg von beiden Seiten mit Härte und Grausamkeit geführt wird, lässt sich schwer bestreiten. Die Befreiungsbewegungen richten ihre Angriffe aber weniger gegen die portugiesischen Streitkräfte und deren Einrichtungen als vielmehr gegen die hilflose schwarze Bevölkerung.

Bislang haben sie ihr nicht die Freiheit, sondern meist nur den Tod gebracht.

Alle drei angolesischen Befreiungsbewegungen haben nach dem Regierungswechsel in Lissabon ihre Absicht bekundet, weiterhin für eine totale Unabhängigkeit vom Mutterland zu kämpfen. Der Führer der Volksbewegung für die Befreiung Angolas (MPLA), Neto, räumte allerdings ein, dass er auch Verhandlungen gegenüber nicht abgeneigt sei. Ein Bundesstaat nach den Vorstellungen Spinolas, in dem Portugal das letzte Wort habe, komme jedoch für ihn nicht in Frage.

Heute muss aber auch mit der Möglichkeit gerechnet werden, dass sich die 750 000 weissen Siedler angesichts der Gefahr einer zumindest teilweisen Machtübergabe an schwarzafrikanische Politiker zur Einseitigen Unabhängigkeitserklärung nach rhodesischem Muster entschliessen. Solange Portugal aber seine Streitmacht (immerhin 69 000 Mann) nicht abzieht, ist nicht daran zu denken.

Seit einigen Jahren ist der Personenverkehr zwischen Angola und Zaire unterbunden worden (Warnung an alle Reisenden: auch als Schweizer und mit einem Visum für Zaire versehen, findet man geschlossene Grenzen vor). Zaire-Präsident Mobutu wollte ursprünglich mit dieser Massnahme verhindern, dass portugiesische Agenten über die Grenze geschleust wurden. Der Güterverkehr zwischen den beiden Ländern hat jedoch ständig zugenommen und beträgt heute bereits das Vierfache von 1960. Wo wirtschaftliche Interessen im Spiel sind, werden die politischen Regeln aufgehoben... Man rechnet für dieses Jahr mit einer Steigerung der Produktion von Kupferbarren in den bestehenden Erzminen von Shaba (früher Katanga) auf 46 000 t.

Auch der Transitverkehr mit Sambia hat beträchtlich zugenommen, seit Lusaka die Kupfertransporte nicht mehr über Rhodesien führt. Bis 1976 sollte die jährliche Kupferproduktion auf 900 000 t ansteigen. Diese Zahlen veranschaulichen die Bedeutung der Benguelabahn (deren Aktienkapital übrigens mehrheitlich in britischen Händen ist) für Zaire und Sambia. Daraus könnte man zu Recht schliessen, dass die Einrichtungen der Bahn für die von diesen Ländern aus operierenden Guerillakämpfern tabu seien. Dass dem nicht so ist, beweisen einmal mehr die eklatanten Unstimmigkeiten zwischen den einzelnen Fronten MPLA, UPA/ GRAE, UNITA und den Regierungen, die sie unterstützen. Die Sicherheitsmassnahmen für die Benguelabahn kosteten 1972 50 Millionen Escudos. Wenn auch die Anschläge in der letzten Zeit zurückgegangen sind, ist doch die Besorgnis um die Sicherheit des Zugverkehrs, der Anlagen und des Personals nicht geringer geworden. Die Sicherheitsmassnahmen wurden vielmehr verstärkt: so wurde im Osten Angolas das UKW-Netz voll ausgebaut, um den ständigen Kontakt zwischen Zügen, Draisinen und Stationen zu gewährleisten; die Überwachung der Eisenbahnanlagen durch Hubschrauber und Bodenpersonal intensiviert und die Methoden zum Schutz des Schienenverkehrs beträchtlich verbessert.

Das Resultat all dieser Bemühungen war zufriedenstellend. Die Draisinen, die den Zügen zur Streckenkontrolle vorherfahren, konnten in vielen Fällen eine Entgleisung der Züge, verursacht durch Sabotageakte der Terroristen, verhindern. Am 29. Juli vergangenen Jahres ereignete sich allerdings dennoch ein schweres Zugunglück, bei dem ein Angehöriger des Zugspersonals ums Leben kam und erheblicher Sachschaden entstand. Durch Terrorakte sind insgesamt 46 Angestellte der Benguela-Eisenbahn getötet worden; 36 von ihnen waren schwarze Afrikaner.

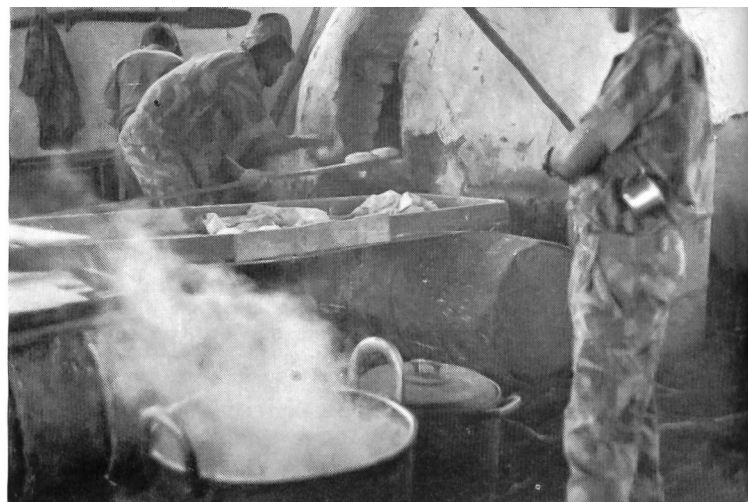
1 Eine portugiesische Garnison im Grenzort Maquela do Zombo, der sich auf der Achse Luanda—Kinshasa befindet.

2 Tagwache mit einem Trompetensolo à la Louis Armstrong hätte ich mir seinerzeit in der RS auch gefallen lassen...

3 Zum Frühstück gibt es ofenfrische Brötchen und dampfenden Kaffee.



1



3

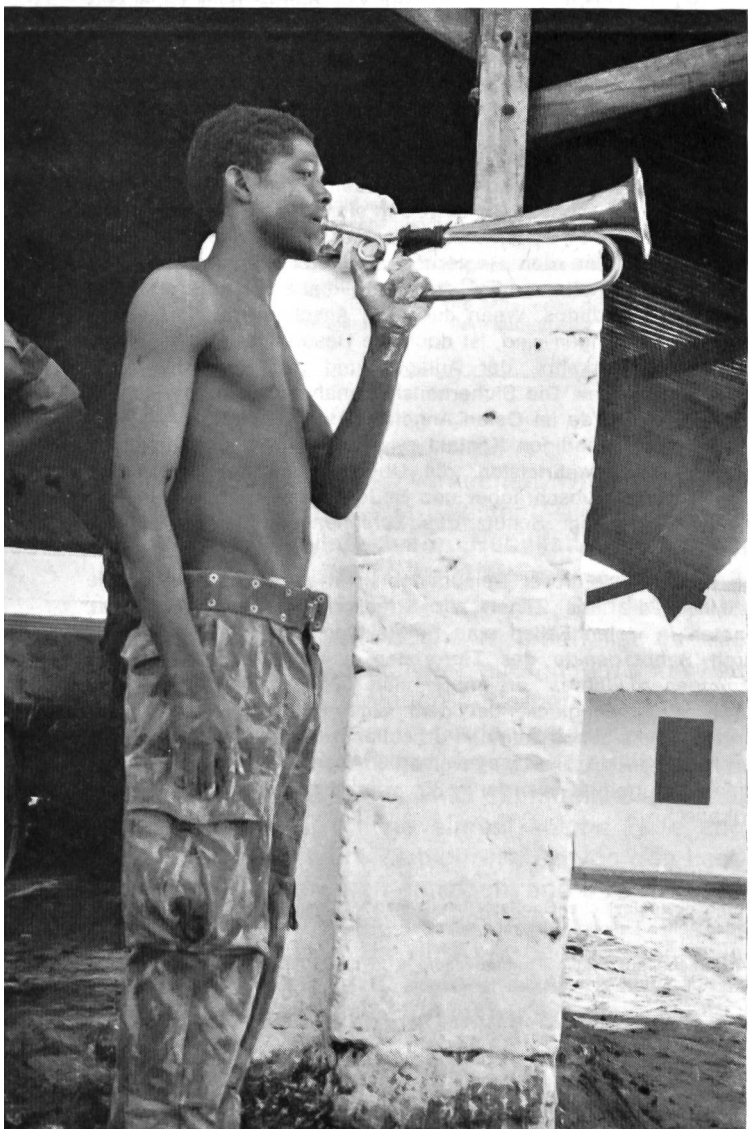
4 In den nördlichen Provinzen Angolas dürfen Privatfahrzeuge nur im Konvoi mit Militärfahrzeugen zirkulieren. Die Soldaten werden ausdrücklich angewiesen, einheimische Autostopper mitzunehmen. Ausländer, die ohne eigenes Fahrzeug auf dem Landweg nach Angola einreisen wollen, werden zurückgewiesen, auch wenn sie noch soviel Bargeld mitführen.

5 Unterwegs mit einem Reparaturlastwagen. Im Busch befindet sich hinter dem Fahrer ein Soldat, der seine Waffe die ganze Zeit im Anschlag hält.

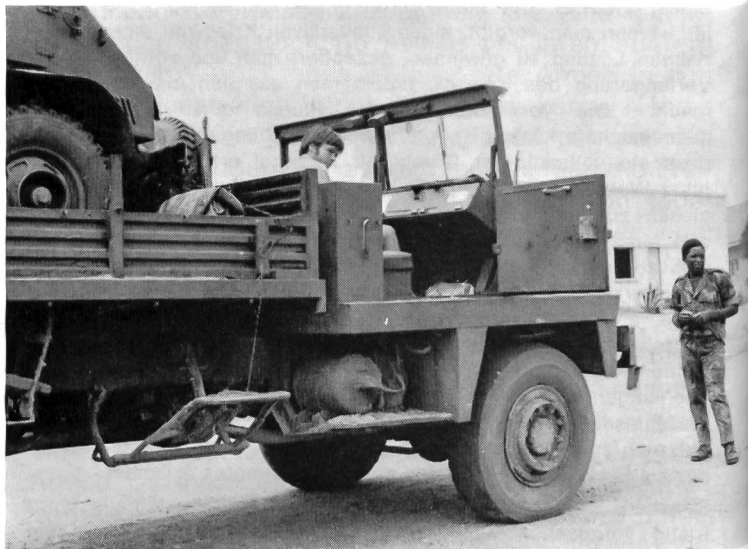
6 Solche Überlandstrassen sind in der Regenzeit nur mit Geländewagen passierbar. Zudem können sie leicht vermint werden, so dass gewaltige Anstrengungen unternommen werden, um die wichtigsten Strassenverbindungen zu asphaltieren.

7 Ein Camp im Urwald. Die klimatischen Verhältnisse traten nicht gerade dazu bei, die angeschlagene Moral der portugiesischen Soldaten zu heben.

2



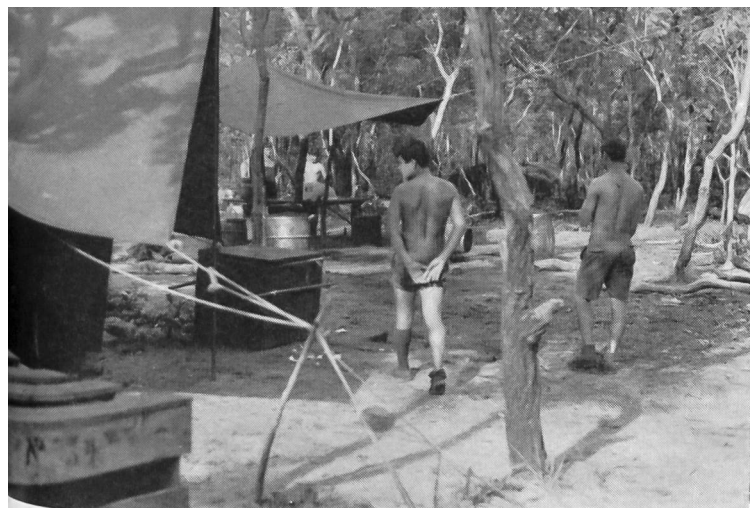
4



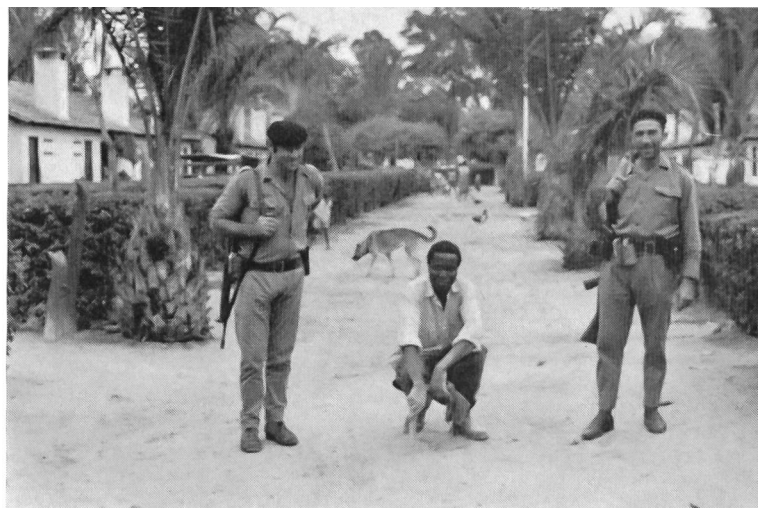
5



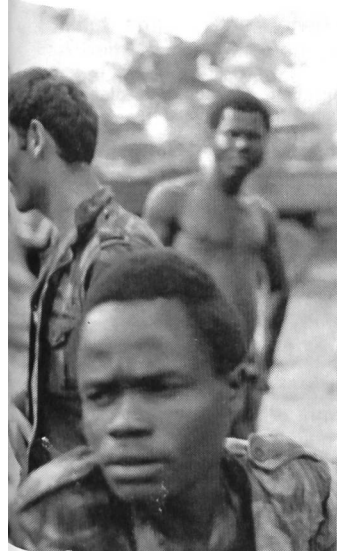
6



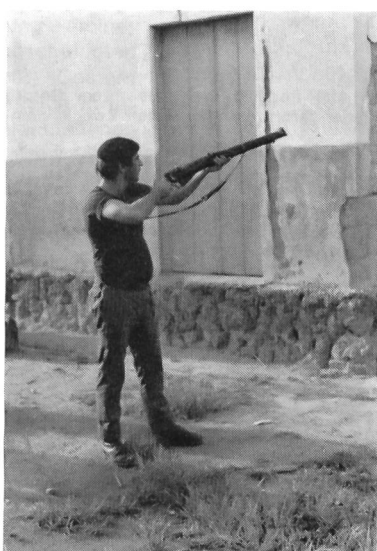
7



12



8



9



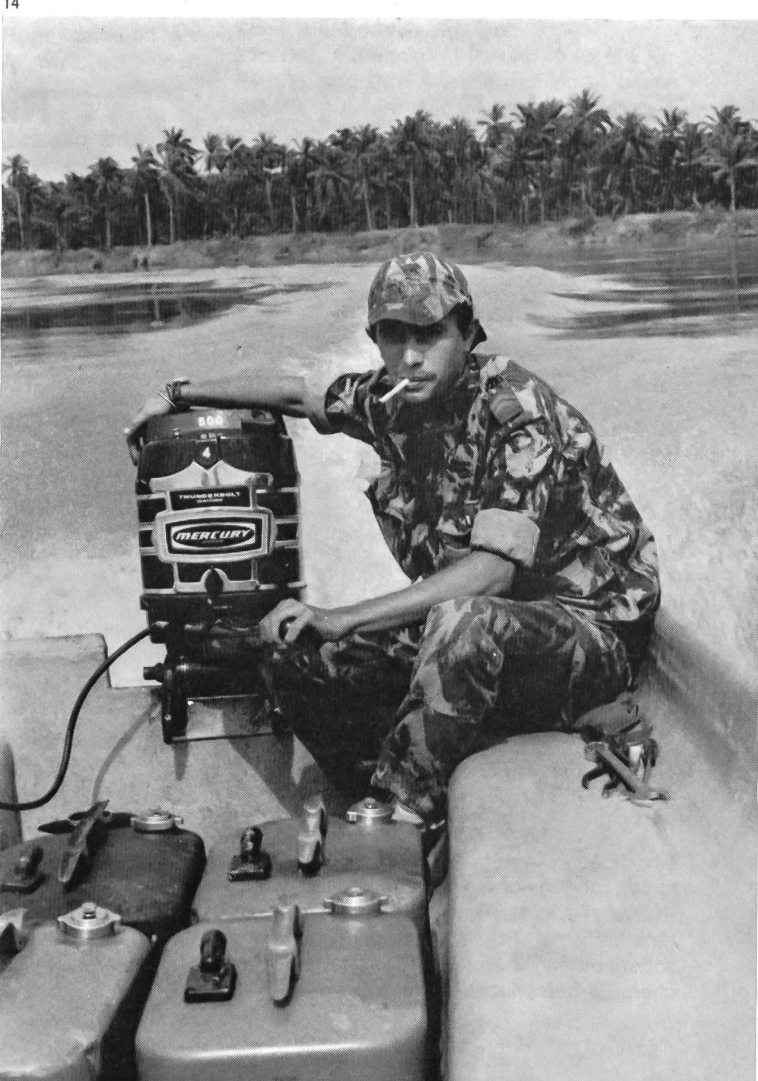
13

14



10

11





15



16

8 Wiederholt haben mir schwarze Offiziere und Soldaten versichert, dass es bei den Truppen keine nennenswerten «Schwarz-Weiss-Probleme» gibt, wie dies z. B. unter den Amerikanern in Vietnam der Fall war.

9 Ein portugiesischer Unteroffizier inspiziert ein deutsches Mausergewehr, das die Milizen in den Wehrdörfern zu ihrer Verteidigung benützen.

10 Ein Camp von Strassenarbeitern. Die Arbeiter sind alles portugiesische Soldaten. Es werden keine Eingeborene aus ihren Dörfern zwangsrekrutiert.

11 Zwischenhalt in einem Baumwollfeld. Die Soldaten holten mir Baumwollbüschel, die ich als Souvenirs heimnehmen sollte. Ich glaube nicht, dass die Schwarzen in Angola etwas gegen die Weissen haben . . .

12 Im Grenzdorf Teixeira de Sousa (Endstation der Benguelabahn) sind ständig Zweierpatrouillen unterwegs, um eine mögliche Infiltration aus dem benachbarten Zaire rechtzeitig zu erfassen.

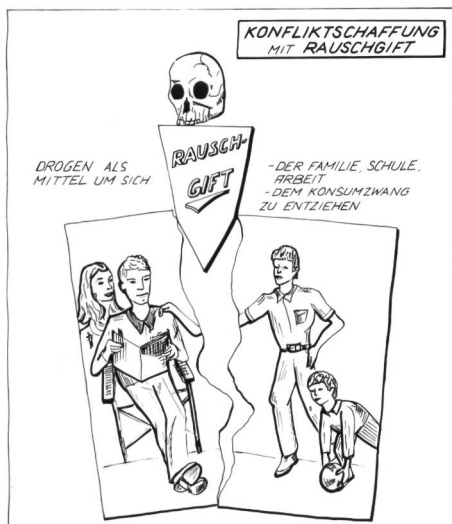
13 Alte Forts wurden aus ihrem Dornröschenschlaf gerissen und dienen wieder ihrem ursprünglichen Zweck, nämlich als Militäranlagen.

14 Patrouillenboot aus Kunststoff auf dem Cuanza.

15 Die kleinen Dörfer werden nicht von Militär oder Polizei bewacht, sondern durch eigene Milizen. Wachtürme und Stacheldrahtgehege sollen vor Angriffen der «Befreiungsbewegungen» schützen. Man verzeihe mir hier einmal die Anführungszeichen . . .

16 Die CFB (Caminho de Ferro de Benguela) transportiert hauptsächlich Kupfer aus Zaire und Sambia. Trotzdem werden immer wieder Terrorakte gegen diese Eisenbahn ausgeübt — von Guerillakämpfern, die ihre Basen in eben diesen Ländern haben. Wer wundert sich da noch, wenn man von «internen Schwierigkeiten» hört?

Teach-in 5



Mit dieser Darstellung wird aufgezeigt, wie Drogen als Kampfmittel gegen unsere Gesellschaft eingesetzt werden können. In der Nr. 29, April 1972, des politischen Magazins FOCUS (erscheint im FOCUS-Verlag, Zürich) wird eine Lanze für die sogenannten «weichen» Drogen (Haschisch, LSD usw.) gebrochen. Es heisst unter anderem:

Revolutionäre Bewusstseinsbildung

Diese Drogen helfen mit, die herrschenden Mystifikationen zu durchbrechen und die Sitten und Spielregeln der Gesellschaft zu ignorieren. Entfremdung in der Schule und am Arbeitsplatz, Kommunen, antiautoritäre Erziehungsversuche, Reisen in fremde Länder usw. sind die Zeichen der neuen Sensibilität. Menschen, denen Drogen helfen, sich selber zu finden, werden sich nicht mehr so leicht als Spielball von Herrschaftsinteressen behandeln lassen.

Rauschgifte sind in der Tat ein geeignetes Mittel für Konfliktschaffung. An Hand eines Beispiels wird gezeigt, wie ein Konflikt in die Familie, die kleinste Zelle unseres Staates, hineingetragen werden kann.

Drogen sind verboten, die Toleranzgrenze liegt tief, denn bereits ein Zug aus einer Haschpfeife kann Schwierigkeiten mit dem Jugendanwalt oder Polizeirichter bringen. Nun, es ist ein leichtes, jemanden mit Behauptungen wie: «Die Drogen lösen Deine Probleme» neugierig zu machen. Die Folgen können Abhängigkeit, Schwierigkeiten mit dem Gesetz usw. sein. Dinge also, die von seiten der Eltern viel Verständnis und Geduld voraussetzen, wenn in der Familie die entstehende Krise überwunden werden soll. Gelingt dies nicht und kommt es zum Bruch, so steht der Junge auf der Strasse und unterliegt viel leichter äusseren Einflüssen.

Warum sind Drogen gefährlich?

Ein Drogenabhängiger hat Schwierigkeiten sich in unserer Gesellschaft zu behaupten. Sein logisches Denken weicht einem Phantasie- und Traumdenken. Bis zur Heilung geht er der Gesellschaft als vollwertiges Mitglied verloren, für die Aussenseiter ist er allerdings auch nicht als vollwertiger «Revolutionär» brauchbar.